Zwei Gedichte

Autor(en): **Müller, Dominik**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **12 (1922)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-634740

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 7 — XII. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern | Bern, den 18. Februar 1922

Zwei Gedichte von Dominik Müller.

Labsal.

Du bist mein tiefer Brunnen du,
Zu dem ich dürstend niedersteig'
Und schlürfend mich hinunterneig'
Und trink daraus mir selige Ruh.

Und trink daraus Vergessenheit,
Und lächelnd löst sich wirrer Wahn,
Und mögen neue Feinde nahn:
Ich bin zum Hohn und Hieb gefeit...

Du bist mein tiefer Brunnen du,
Zu dem ich dürstend niedersteig'
Und schlürfend mich hinunterneig'
Und trink daraus mir selige Ruh.

Zu Ende.

Nun sah ich es zerrinnen,
Was mir das Liebste war,
Nun gingst auch Du von hinnen
Und läßt mich einsam gar.

Nun hab ich nichts mein Eigen
Auf dieser fremden Welt,
Nun mag der Tag sich neigen:
Mein Bündel ist bestellt.

Die vier Verliebten.

Roman von Felix Möschlin. 7

Noch einmal suchten beide eifrig nach einem Wort, das sie erlösen konnte. Aber des Malers Gehirn vernahm nur das Echo eines hartgewordenen Sinns, und des Mädchens Herz war wie gefesselt durch eine lähmende Ohnmacht.

Bloß als sie zufällig zu einem Bilde kamen, das den meisten Besuchern seiner verwegenen Kraft und seines Farbenmutes wegen noch ein absonderliches, ja lächerliches Ding war, über das man ungestraft seine Witze machen durfte, kam Rösli wieder die Lust zu einer scherzhaften Bemerkung. Ohne den Blick der Sympathie und der Bewunderung zu sehen, den Franz mit dem Bilde wechselte, sagte sie mit fröhlichem Tonfall: „Sieh, was für ein Bild! Daß man derart malen kann. So was gibt's ja gar nicht!"

Aber wenn sie gehofft hatte, durch die paar Sätze die ernste und gefährliche Stimmung zerreißen zu können, so hatte sie sich getäuscht.

„Weißt du wirklich, was es gibt, und was es nicht gibt?" sagte er grob. „Kannst du dir denn nicht denken, daß Dinge existieren, von denen du gar keine Ahnung hast? Laß die Leute malen und schweig."

Er reckte sich, denn nun war er nicht mehr der Liebende, der zur Liebsten sprach, sondern der Maler, der für die Freiheit und die Achtung der Kunst kämpfte.

„Ich bin nicht ins Museum gekommen, um mich anschreien zu lassen," sagte sie mit hochrotem Antlitz und kehrte ihm den Rücken. Aber da er stumm und ungerührt stehen blieb wie ein Krieger in seiner Rüstung, zum Angriff und zur Abwehr bereit, wendete sie sich ihm wieder zu und sagte. „Ich glaube, es ist am besten, wenn wir einander Adieu sagen." Und damit hatte sie auch schon leicht mit dem Kopfe genickt und war einige Schritte weit weg. Und jetzt glänzte ihr Haar schon im angrenzenden Saale, und jetzt huschten ihre Füße um die Ecke.

„Recht so," murmelte er und sagte damit doch nicht ganz das, was er meinte. „Ja, recht so," wiederholte er, und diesmal gab er den drei Worten Gewicht und Schwere eines vollgültigen Urteilspruches. Noch einmal beschaute er das mutige, farbenprächtige Bild, dachte: Soviel wie ich hat dir keiner geopfert! und schritt dann langsam die Nebentreppe hinunter, aus dem Himmel, wo Licht und Freude war, gleichsam hinuntersteigend auf den Erdboden der trüben, regennassen, kotigen Wirklichkeit. Mit jedem Schritte, den er tat, wurde ihm sein Verlust und sein Schmerz fühlbarer. Denn nun hatte er nicht nur ein Mädchen verloren, sondern er hatte die Menschheit überhaupt verloren, so sehr hatte ihm Rösli die Menschheit bedeutet. Diesmal war er nicht nur als Liebster belogen worden, sondern als Künstler und Heilandsjünger, der an die Menschen geglaubt hatte